

Finale

Kompass Alexander Sury

Coca-Cola geht zu weit



Etwas stimmt nicht mehr in meiner vertrauten Warenwelt. Diese unangenehme Irritation durchfuhr mich, als ich kürzlich in der Migros vor einer

pompösen Skulptur aus gestapelten Coca-Cola-Flaschen stand. Der Anblick tat weh, ich dachte unwillkürlich an das Trojanische Pferd. Migros und Coca-Cola, das ist eine unnatürliche Paarung. Gerne hätte ich Gottlieb Duttweilers Meinung zu dieser bedenklichen Entwicklung erfahren. Migros führt im Zuge seiner Strategie, mehr Markenartikel anzubieten, seit Kurzem die Mutter aller «Beverages» im Sortiment. Kein Wunder, dass sich Herr Calligaris, seines Zeichens Geschäftsführer von Coca-Cola Schweiz, ob dieser Entwicklung erfreut zeigt. Coca-Cola ist die bekannteste Marke der Welt, auch 99 Prozent aller Schweizer kennen diesen «Brand». Eine Steigerung der Markenbekanntheit ist also kaum mehr möglich.

Während der Olympischen Winterspiele will Coca-Cola deshalb die «emotionale Bindung» zur Marke stärken. Wir werden auch diese Werboffensive überleben. Interessant ist aber Folgendes: Obwohl 95 Prozent des in der Schweiz getrunkenen Coca-Cola auch in der Schweiz produziert werden, kennt nicht einmal Herr Calligaris die Zusammensetzung des Getränks. «Die berühmte Formel kennen nur sehr wenige Menschen», erklärte er dem Branchendienst persönlich.com, «und diese auch nur einen Teil davon. Es müssen sich also all diese Leute an einen Tisch setzen, um die gesamte Formel zusammenzubringen.» Wehmütig denke ich an das Vivi-Cola meiner Kindheit zurück. Kennt jemand zufällig die ganze Formel für dieses Getränk?

Tagestipp Emily Jane White

Auf der dunklen Seite

2008 begeisterte sie mit ihrem Debüt, jetzt ist sie mit ihrem zweiten Album «Victorian America» unterwegs: Emily Jane White aus Kalifornien. Die junge Sängerin kundschaftet die dunklen Winkel der Musik aus, fürchtet die Melancholie nicht und begeistert ihr Publikum mit «Dark Folk». (kul)

Morgen Sonntag, 14. Februar, 20.30 Uhr im Progr.



Ausschnitt aus der Installation «123 Herzen oder L'art de la miniature» von Adrien Rihs. Foto: zvg

Kunst für einen Augenblick

Das Projekt «office goes art» des Kulturvermittlers Adrien Rihs verwandelt Büros in Kunsträume für einen Tag. Heute nimmt er sich zusammen mit weiteren Künstlern die Büros der Herzstiftung vor.

Alice Henkes

Wenn die Mitarbeiter der Schweizerischen Herzstiftung am Freitagabend nach Hause gehen, werden ihre Büros in der Schwarztorstrasse aussehen wie immer. Vielleicht wird der eine oder andere etwas gründlicher aufräumen als sonst. Wenn am Montagmorgen die Arbeit wieder beginnt, wird alles wie gewohnt aussehen. Zwischendurch aber, einen Samstag lang, ist alles vollkommen anders.

Unter dem Titel «office goes art» verwandelt Adrien Rihs nüchterne Büros in überraschende Kunsträume. Kaum sind die offiziellen Nutzer der Büros aus dem Haus, erobern Rihs und ein Dutzend Kunstschaffender die Räume und werken wie die Heinzelmännchen. Anders als die nächtlichen Geister im Märchen mischen die Kunstschaffenden sich allerdings nicht in die Arbeit ein, die in den Büros bei Tag verrichtet wird, sondern schaffen eine Gegenwelt. Der Berner Medienkünstler Zimoun etwa wird das WC mit einem präparierten Vibra-

tionsmotor auf geheimnisvolle Weise beleben. Und das Duo Haus am Gern, bestehend aus Barbara Meyer Cesta und Rudolf Steiner, will einen Raum der Spiegelungen erschaffen. In einem der Büros werden die beiden Kunstschaffenden alle Beschriftungen auf Aktenordnern und Broschüren fotografieren und seitenverkehrt wieder anbringen. Der Besucher darf sich fühlen wie Alice hinter den Spiegeln, die in der Bibliothek des Fantasiereichs feststellt: «Die Bücher schauen unseren verblüffend ähnlich, nur die Wörter sind verkehrt herum geschrieben.»

Anregende Zwänge

«Die Kunstschaffenden können auch noch aufbauen, wenn das Publikum schon da ist», sagt Projektleiter Adrien Rihs. Bereits 2008 hat er die Aktion «office goes art» in den Räumen der Interessengemeinschaft Kaufmännische Grundbildung Schweiz durchgeführt. Den Traum, Büros in eine Galerie für den Moment zu verwandeln, hatte der aus Mou-

tier gebürtige Künstler schon lange. Rihs, der auch als Kulturvermittler tätig ist, lässt sich gern durch Räume inspirieren. Er arbeite gern mit Zwängen, sagt er. Die Vorgaben des Raumes, der enge Zeitrahmen: «Das regt die Fantasie an!», erklärt Rihs, der in Düsseldorf und Genf Kunst studiert hat. So entsteht «Kunst für einen Augenblick», die auf den Ort zugeschnitten ist und ein breites Publikum anlockt. «Die Mitarbeiter aus den Büros kommen und bringen ihre Freunde und Verwandten mit», sagt Rihs. Nur, Sponsoren für das Moment-Event zu finden, das sei schwer.

«Fürs Mittagsschläfli»

Die Räume der Schweizerischen Herzstiftung, die ihm von einer Mitarbeiterin der Stiftung empfohlen wurden, gefallen dem in Bern lebenden Adrien Rihs sofort. Hinter der Büromöblierung ist noch der private Charakter der Jugendstil-Villa spürbar. Jürg Lüdi lässt sich von dieser Atmosphäre zu einem botanischen Meeting anregen und ar-

rangiert die Büro-Pflanzen um den Tisch im Konferenzraum. Heinrich Gartentor richtet einen Ort «fürs Mittagsschläfli» ein. Lüdi ist sonst eher in der Malerei zu Hause. Das kurze Kunst-Intermezzo in Büroräumen animiere die Teilnehmer auch, Neues zu erproben, sagt Adrien Rihs, der versucht, möglichst unterschiedliche Kunstrichtungen zusammenzubringen.

Nicht nur die Büroatmosphäre, sondern auch der Begriff Herz mit all seinen Assoziationen ist für viele Kunstschaffende anregend. Stephan Maurer etwa wird im Flur eine Installation zum Thema Herzklopfen anbringen, Gigga Hug erinnert mit geheimnisvollen Puppen-Fotografien an die Herzensgefährten der Kindheit, und Adrien Rihs will eines der Büros mit 123 herzförmigen Glücksbringern optisch pulsieren lassen.

Die Ausstellung findet heute Samstag, 13. Februar, von 12 bis 20.30 Uhr statt. Schweizerische Herzstiftung, Schwarztorstrasse 18, 1. Stock.

Das Gelbe vom Ei Endo Anaconda

Mundart

«Verdammt Kuhschweizer!», brüllte der BMW-Fahrer, auf mein Schweizer Nummernschild deutend, während ich noch immer den Stadtplan von Freiburg im Breisgau studierte. «Ja dann schicken doch die Kavallerie, Sie Piefke!», gab ich ihm österreichisch gefärbt zurück. «Ha! Noch schlimmer, ein Ösi-Schluchten-scheisser!», flüpfte der Blitzkrieger endgültig aus, indes ich seinen rechten Fuss überrollte. Das schloss ich jedenfalls aus seinen sich jäh weitenden fassungsgelassenen Augen, bevor ich ihn im Rückspiegel humpelnd auf dem frei gewordenen Parkplatz kleiner werden sah. «Jetzt könnens auf Plattdeutsch weiterschimpfen!», gab ich ihm noch auf den weiteren Lebensweg mit, bevor ich mich reifenquitschend davonmachte.

Das war nach unserem vorletzten Auftritt im SWR-Studio Freiburg. Diesmal lief alles besser. Der Gig war ausverkauft, und ich erntete mit der Bemerkung, dass wir auch CDs dabei hätten, brandendes Gelächter. Auf der Heimfahrt legte ich

eine Mundartkassette ein, und während Polo Hofers «Alperose» aus dem Rekorder schepperte, schlich ich entnervt einem VW Polo hinterher. Das ist ja wie bei den «Grössten Schweizer Hits», dachte ich mir grinsend, immer hat man den Polo vorne dran. Gleichzeitig fragte ich mich, weshalb die Zürcher die Deutschen nicht mögen, zumal Deutschland die gleichen Probleme hat wie wir: nämlich zu viele Deutsche!

Dabei brauchen wir einander so nötig. Wir importieren ihre Autos und Arbeitslosen und exportieren dafür unsere CDs, Kundengelder und den Joe Ackermann. Könnte die momentane Teutonenphobie dazu führen, dass ich mich als Schweizer Mundartsänger in Deutschland nächstens isoliert fühlen muss, wo ich doch schon als halber Österreicher jahrelang wegen Waldheim und Haider doppelt isoliert war. Für meine internationale Karriere ist es wohl besser, weiter mit den Sennhunden zu heulen, anstatt eine CD mit deutschen Texten herauszugeben.

Schweizer sind in Deutschland nämlich immer noch beliebter als die Österreicher. Weil diese sich, historisch gesehen, im Ausland immer schlecht aufgeführt haben. Aus lauter Angst, dass bei den Zürchern nach den Deutschen die Österreicher an die Kasse kommen, rede ich in der Öffentlichkeit nur mehr ein föderales Hochdeutsch à la Christoph Blocher. Die Deutschen sind nämlich ein bisschen selber schuld, wenn sie in der Öffentlichkeit mit Deutsch provozieren.

Die sollten sich ein Beispiel an WEF-Gründer Klaus Schwab nehmen, der gibt sich wenigstens Mühe. Um jeden Verdacht, kein Hiesiger zu sein, von mir abzulenken, ertappte ich mich jüngst sogar schon beim Gedanken, einige Schauspielschüler der Hochschule für Künste in Bern zu verprügeln, nur weil diese in der Beiz ihr Bühnendeutsch übten. Dimitri-Schüler reden zwar weniger, nerven aber trotzdem und eignen sich weniger zum

Verprügeln, weil sie besser trainiert sind. Geht es erst einmal dem österreichischen Filz an den Kragen, dann wird Peter Brabeck einen Pantomimekurs bei Dimitri nehmen müssen. Udo Jürgens müsste auf «Zürdütsch» singen, und ich würde bei Hans Adam von Liechtenstein um politisches Asyl

ansuchen, obwohl die Liechtensteiner für die Deutschen auch nur zur Kategorie der kleinen und lästigen Bergvölker gehören. Im Ländle würde mein k. u. k. Slang nicht so auffallen. Bis der Mörgeli endlich checkt, dass die Habsburger auch nur Aargauer sind und sein Mütchen an denen kühlt.

Anzeige

hilf bruce beim casting!



UND GEWINNE GESCHENKKARTEN IM WERT VON CHF 500.-!

westside-casting.ch

erlebnis westside

bern brünnen